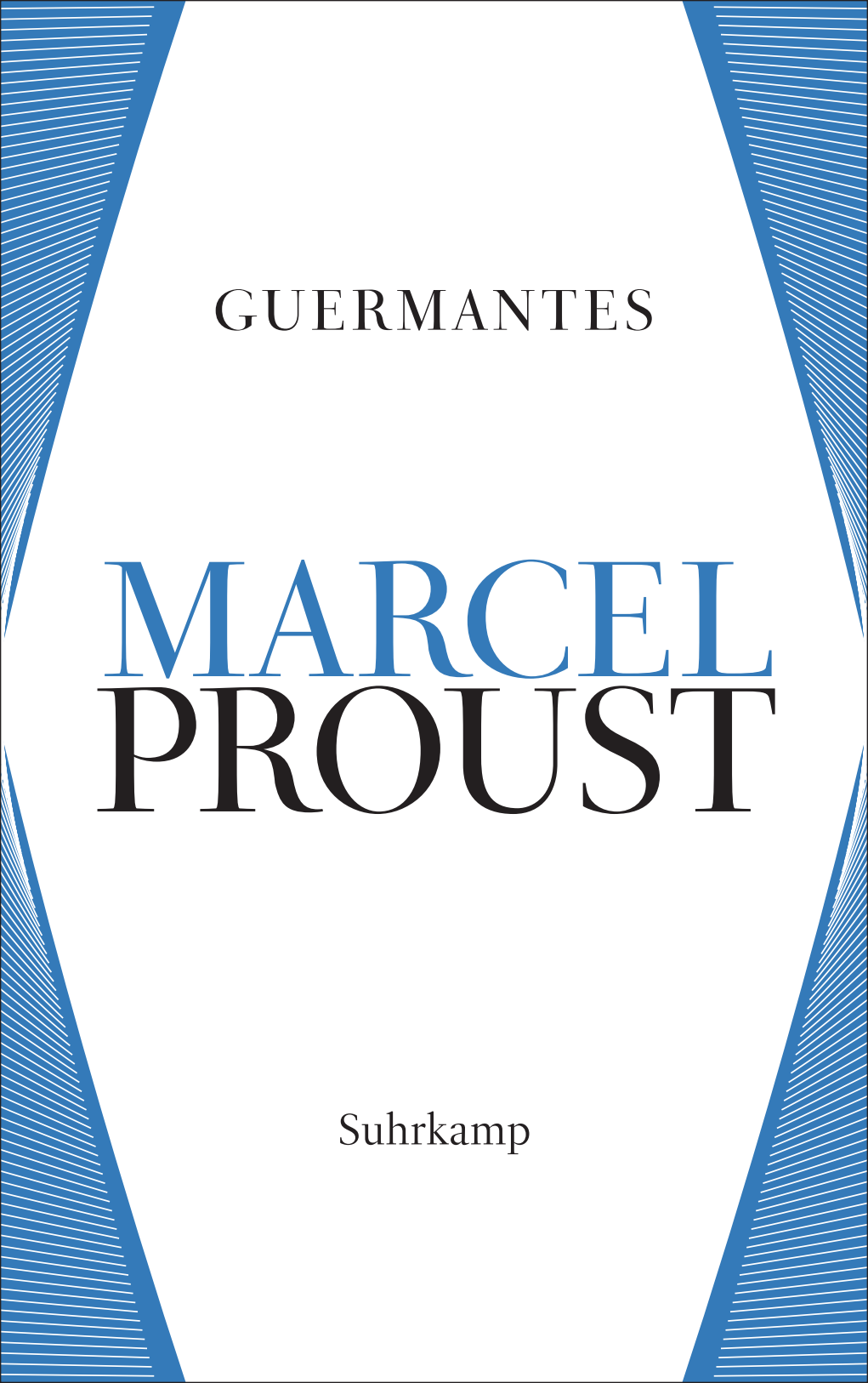




GUERMANTES

MARCEL
PROUST

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 5406

In *Guermantes* folgen die Leser den Wegen und Irrwegen des schwärmerisch verliebten und gesellschaftlich ambi-
tösen Romanhelden durch die Salons des Faubourg Saint-
Germain und spüren sozusagen am eigenen Leib, dass es
sich um vertane, verträdelte Zeit handelt, *temps perdu*.
Dennoch sind diese unnützen Jahre nicht verloren, bil-
den sie doch die eigentliche Substanz von Prousts Roman:
raffinierte Schilderungen der mondänen Welt; satirische
Charakterporträts von den Größen der adligen Gesellschaft,
von Ärzten oder von Bohemiens; dazwischen auch Land-
schaftsbilder und Genreszenen; psychologische, soziolo-
gische und politische Betrachtungen; und dazu zwei The-
men, deren Bedeutung weit über den engeren Kontext
hinausreicht: der als Romanszene explizit dargestellte Tod
der Großmutter und die vorerst nur andeutungsweise be-
zeichnete Homosexualität.

Für die Frankfurter Ausgabe wurde Eva Rechel-Mertens' bis heute gültige Übersetzung von *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* von Luzius Keller und Sibylla Laemmle korrigiert und teilweise neu gefasst. Der Kommentar erklärt Anspielungen und Zitate, weist auf wichtige Erzählstrukturen hin und zeigt das Zusammenspiel der einzelnen Teile, Themen und Stilnuancen auf.

Marcel Proust wurde am 10. Juli 1871 in Auteuil geboren und starb am 18. November 1922 in Paris. Sein siebenbändiges Romanwerk *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* ist zu einem Mythos der Moderne geworden.

MARCEL PROUST

Auf der Suche nach der
verlorenen Zeit 3

Guermantes

Suhrkamp

Diese Ausgabe entspricht Werke II, Band 3 der Frankfurter Ausgabe
der Werke von Marcel Proust, herausgegeben von Luzius Keller.

Originaltitel: *À la recherche du temps perdu.*

Le Côté de Guermantes

Aus dem Französischen von Eva Rechel-Mertens;
revidiert von Luzius Keller und Sibylla Laemmle

Erste Auflage dieser Ausgabe 2024

suhrkamp taschenbuch 5406

© der deutschsprachigen Ausgabe

1996, Suhrkamp Verlag AG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Brian Barth, Berlin

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47406-8

www.suhrkamp.de

Guermantes

Léon Daudet gewidmet

*Dem Autor
von Le voyage de Shakespeare,
von Le partage de l'enfant,
von L'astre noir,
von Fantômes et vivants,
von Le monde des images,
von so manchem Meisterwerk.*

*Dem unvergleichlichen Freund
als Zeichen
der Dankbarkeit und Bewunderung.¹*

M. P.

I

Das morgendliche Vogelgezwitscher kam Françoise fade vor.¹ Jedes Wort der »Mädchen« ließ sie auffahren; ihr Hinundherlaufen ging ihr auf die Nerven, und sie fragte sich, was sie bloß treiben. Wir waren nämlich umgezogen. Gewiß hatten sich die Diensthofen im »Sechsten« unseres alten Wohnhauses nicht weniger geräuschvoll aufgeführt, doch die kannte sie; mit ihrem Kommen und Gehen hatte sie Freundschaft geschlossen. Jetzt begegnete sie sogar der Stille mit quälender Aufmerksamkeit. Und weil unser neues Viertel ebenso ruhig zu sein schien, wie der Boulevard, an dem wir vordem wohnten, lärmig gewesen war, trieb das Lied eines Vorübergehenden (deutlich hörbar selbst von ferne, wenn es leise klingt wie ein Orchestermotiv) Tränen in die Augen der aus ihrer Heimat vertriebenen Françoise. Während ich mich über sie lustig gemacht hatte, wie sie, untröstlich darüber, ein Haus verlassen zu müssen, in dem wir allgemein »von überallher so hochgeschätzt« waren, weinend ihre Koffer packte, den Riten von Combray folgend und unter Bezeugungen, das unsrige sei allen denkbaren sonstigen Häusern weit überlegen gewesen, kam ich, der ich mir ebenso schwer neue Dinge aneignete, wie es mir leichtfiel, alte aufzugeben, jetzt unserer bejahrten Bediensteten wieder näher, als ich sah, daß der Einzug in ein Haus, wo sie vom Concierge, der uns noch nicht kannte, die für ihre gesunde seelische Ernährung benötigten Achtungsbezeugungen nicht bekommen hatte, sie in einen Zustand fast der Verkümmernng versetzt hatte. Sie allein konnte mich verstehen; ihr Laufbursche sicherlich nicht; für ihn, der so wenig aus Combray war, wie man es über-

haupt nur sein konnte, kam der Umzug in ein anderes Viertel einer Art von Urlaub gleich, bei dem die Neuheit der Dinge ebensoviel Erholung bot wie eine Reise; er glaubte sich auf dem Lande; ein Schnupfen verschaffte ihm noch dazu – als habe er etwa durch ein schlecht schließendes Fenster in der Eisenbahn »etwas eingefangen« – das köstliche Gefühl, er sei weit in der Welt herumgekommen; bei jedem Nieser beglückwünschte er sich, eine so schicke Stelle gefunden zu haben, denn von jeher hatte er sich eine Herrschaft gewünscht, die viel auf Reisen geht. Ohne einen Gedanken an ihn zu verschwenden, wandte ich mich daher direkt an Françoise; genauso wie ich über ihre Tränen bei einem Abschied gelacht hatte, der mich ungerührt ließ, zeigte sie sich eiskalt angesichts meiner Traurigkeit, denn sie teilte sie. Mit der angeblichen »Sensibilität« der Nervösen nimmt ihr Egoismus zu; sie ertragen bei den anderen das Zurschaustellen eines Unbehagens nicht, dem sie bei sich selbst in ständig zunehmendem Maße Beachtung schenken. Françoise, die nicht die aller kleinste derartige Regung bei sich unterdrückte, wandte den Kopf ab, wenn ich litt, um mir nicht die Genugtuung zu geben, mein Leiden beklagt oder auch nur bemerkt zu sehen. Ebenso machte sie es, sobald ich mit ihr über unser neues Heim reden wollte. Als sie im übrigen nach zwei Tagen ein paar Kleidungsstücke holen mußte, die in dem alten zurückgeblieben waren, kam sie – während ich infolge des Umzugs noch »Temperatur« hatte und ähnlich einer Boa, die einen Ochsen verschluckt hat, mich wegen einer langen Truhe, die ich erst »verdauen« mußte, schmerzhaft aufgebläht fühlte – zurück und tat mit weiblicher Treulosigkeit kund, daß sie gemeint habe, auf unserem alten Boulevard ersticken zu müssen, daß sie sich auf dem Weg dorthin ganz »verfahren« vorgekommen sei, daß sie niemals so unbequeme Treppen gesehen habe, daß

sie nicht »für ein Königreich« und wenn man ihr Millionen böte – lauter ganz grundlose Annahmen – dorthin zurückkehren würde und daß alles (das heißt das, was die Küche und die Korridore anging) in unserem neuen Heim viel besser »angeordnet« sei. Nun ist es wohl an der Zeit zu sagen, daß dieses – wir waren hierher gezogen, weil es meiner Großmutter nicht besonders gut ging (ein Grund, den ihr gegenüber zu nennen wir uns gehütet hatten) und sie bessere Luft benötigte – eine Wohnung war, die zum Stadtpalais der Guermantes gehörte.

In dem Alter, da die Namen¹ uns das Bild des Unergründbaren zeigen, das wir selbst in sie hineingelegt haben, zu demselben Zeitpunkt, da sie für uns auch einen wirklichen Ort benennen und uns demnach zwingen, das eine mit dem anderen in einem Maße gleichzusetzen, daß wir aufbrechen, um in einer Stadt nach einer Seele zu suchen, die sie nicht enthalten kann, die aus ihrem Namen zu vertreiben wir aber auch nicht mehr die Macht haben, verleihen sie nicht nur Städten und Flüssen eine Individualität, wie allegorische Bilder es tun, färben sie auf mannigfaltige Weise und bevölkern mit Wunderbarem nicht nur das physische Universum, sondern auch das soziale: jedes Schloß, jedes berühmte Stadthaus oder Palais besitzt dann seine Dame oder seine Fee, wie die Wälder ihre Schutzgeister und die Gewässer ihre Gottheiten haben. Manchmal, verborgen in der Tiefe ihres Namens, verwandelt sich die Fee je nach den Launen unserer Phantasie, die sie am Leben erhält; als nämlich die Atmosphäre, in der Madame de Guermantes in meinem Inneren existierte – Jahre über bloß Widerschein eines Laterna-magica-Glases oder eines Kirchenfensters – ihre Farben zu verlieren begann, da durchtränkten sie mit einem Mal ganz anders geartete Träume mit der schäumenden Nässe von Wildbächen.

Die Fee aber verkümmert, wenn wir mit der wirkli-

chen Person, der ihr Name entspricht, in Berührung kommen, denn der Name beginnt nun, die Person widerzuspiegeln, der aber nichts von der Fee innewohnt; die Fee kann wieder aufleben, wenn wir zu der Person Abstand gewonnen haben; bleiben wir ihr aber nahe, so stirbt die Fee endgültig und mit ihr der Name, wie es dem Hause Lusignan erging, das an dem Tag erlöschen sollte, da die Fee Melusine¹ entschwände. Dann ist der Name, unter dessen sukzessiven Übermalungen wir doch am Ursprung das schöne Porträt einer nie gekannten Fremden wiederfinden könnten, deren Bekanntschaft wir nie gemacht, nur noch der mit einer Photographie versehene Personalausweis, aufgrund dessen wir wissen, ob wir eine vorübergehende Person kennen, ob wir sie zu grüßen haben oder nicht. Sobald aber eine Empfindung aus vergangenen Jahren es unserem Gedächtnis möglich macht – wie jene Musikapparate, die Ton und Stil der darauf spielenden Künstler aufzeichnen und konservieren –, uns den Namen mit der ganz eigenen Klangfarbe vorzuspielen, die er damals für unser Ohr besaß, und dazu den scheinbar unverwandelten, wie er uns heute klingt, spüren wir, welche Entfernung zwischen den einzelnen Träumen liegt, die seine immergleichen Silben im Lauf der Zeit für uns bedeutet haben. Einen Augenblick lang können wir seinem wiederaufklingenden Blätterwerk² aus einstigen Lenzen wie kleinen Farbtuben die genaue, vergessene, geheimnisvolle und frisch gebliebene Tönung der Tage entnehmen, an die wir uns zu erinnern glaubten, während wir, wie schlechte Maler, unserer gesamten, auf derselben Leinwand gespannten Vergangenheit die konventionellen und immergleichen Farbtöne der willentlichen Erinnerung auftrugen. In Wirklichkeit aber verwendete jeder einzelne der Augenblicke, aus denen die Vergangenheit besteht, um etwas Einzigartiges von unverwechselbarer Harmo-

nie zu erschaffen, die Farben von damals, die wir nicht mehr kennen, die mich aber, um bei unserem Beispiel zu bleiben, immer noch plötzlich entzücken, wenn durch irgendeinen Zufall der Name Guermantes nach so vielen Jahren eine Sekunde lang den von dem heutigen so ganz verschiedenen Klang wieder annimmt, den er für mich am Hochzeitstag von Mademoiselle Percepied besaß, und ich jenen weichen, allzu lebhaft und neu glänzenden Mauveton wieder vor mir sehe, der die sich bauschende Krawatte der jungen Herzogin mit seinem Samt überzog, und zugleich, wie eine wiederaufblühende, unpfückbare Sinngrünblüte, ihre mit einem blauen Lächeln durchsonnten Augen. Der Name Guermantes von damals ist aber auch wie einer jener kleinen Ballons, in die man Sauerstoff oder ein anderes Gas eingeschlossen hat: bringe ich ihn zum Platzen und lasse herausströmen, was er enthält, so atme ich die Luft von Combray in jenem bestimmten Jahr, an jenem bestimmten Tag, durchflutet von Weißdornduft, den der Wind über den Platz trug, Vorbote des Regens, wenn er abwechselnd die Sonne verscheuchte oder ihr erlaubte, sich über den roten Wollteppich in der Sakristei zu breiten und ihn mit einem glänzenden, in Geranientönen fast rosa schimmernden Inkarnat sowie mit jener im freudigen Hochgefühl sozusagen wagnerschen Süße zu überziehen, die dem Feierlichen so viel Adel bewahrt.¹ Doch selbst wenn außerhalb solcher seltenen Minuten, in denen wir plötzlich spüren, wie die ursprüngliche Wesenheit erbebt, wie sie inmitten der jetzt toten Silben wieder ihre Form und ihre Ziselierung gewinnt, die Namen im schwindelerregenden Wirbel des täglichen Lebens, in dem sie nur noch eine rein praktische Verwendung finden, jede Farbe verloren haben wie die Regenbogenfarben eines Kreisels, der sich zu schnell dreht und dadurch grau erscheint, so treten uns doch, sobald wir in träumerischem Nachdenken,

um in die Vergangenheit zurückzukehren, die unablässige Bewegung, die uns fortträgt, zu verlangsamen, ja aufzuhalten suchen, eine neben der anderen, aber deutlich voneinander verschieden, die Tönungen allmählich wieder vor Augen, in denen wir denselben Namen im Laufe unseres Daseins sukzessive wahrgenommen haben.

Welche Form sich in diesem Namen Guermantes für mich abzeichnete, als meine Amme – die gewiß ebenso wenig wie heute ich selber wußte, zu wessen Ehren es geschrieben worden war – mich mit dem alten Lied *Gloire à la marquise de Guermantes* in den Schlaf wiegte, oder als ein paar Jahre später der alte Marschall von Guermantes mein Kindermädchen mit Stolz erfüllte, weil er in den Anlagen der Champs-Élysées mit den Worten stehenblieb: »Was für ein schönes Kind!« und einer Bonbonniere im Taschenformat ein Schokoladetäfelchen entnahm, ist mir nicht bekannt. Jene Jahre meiner frühen Kindheit sind nicht mehr in mir, sie liegen außerhalb meiner Person, ich kann über sie – wie über Dinge, die sich vor meiner Geburt zugetragen haben – einzig aus den Erzählungen der anderen etwas erfahren. Doch später finde ich in mir zeitlich aufeinanderfolgend sieben oder acht verschiedene Bilder dieses Namens vor; die ersten waren die schönsten: nacheinander nämlich gab mein Traum, durch die Wirklichkeit gezwungen, eine unhaltbare Stellung auf, verschanzte sich erneut etwas weiter hinten, bis er sich neuerlich zurückziehen mußte. Und sooft Madame de Guermantes sich wandelte, tat dies auch ihre Wohnstätte, die ebenfalls aus diesem Namen hervorgegangen war. Er wurde von Jahr zu Jahr durch das eine oder andere aufgeschnappte Wort, das meine Träumereien veränderte, neu befruchtet; und jene Wohnstätte spiegelte diese Träumereien dann selbst auf ihren Steinen wider, die eine reflektierende Oberfläche bekommen hatten wie eine Wolke oder ein See. Eine Turmfeste

ohne stoffliche Dichte, die eigentlich nur ein breiter Streifen orangefarbenen Lichtes war, von deren Höhe der Lehnsherr und seine Dame über Leben und Tod ihrer Vasallen geboten, hatte – im hintersten Teil jener »Gegend von Guermantes«, in der ich an so vielen schönen Nachmittagen mit meinen Eltern dem Lauf der Vivonne gefolgt war – dem von Wildbächen durchströmten Besitz Platz gemacht, wo die Herzogin mich das Forellenfischen und die Namen der Blumen lehrte, die die niederen Umfriedungsmauern mit dem Schmuck ihrer rotviolettten Blütentrauben bedeckten¹; dann war es der angestammte Besitz gewesen, die poetische Domäne, auf der das stolze Geschlecht der Guermantes, wie ein goldener, fleuron-verzierter Turm, der die Zeiten durchquert, sich schon über Frankreich erhob, als der Himmel noch leer war über den Stätten, an denen später Notre-Dame von Paris und Notre-Dame von Chartres emporragen sollten, als auf der Höhe des Hügels von Laon die Kathedrale sich noch nicht festgesetzt hatte wie die Arche Noah auf dem Gipfel des Ararat, bis zum Rand mit Patriarchen und Gerechten gefüllt, die sich angstvoll aus den Fenstern beugen, um zu sehen, ob Gottes Zorn sich beschwichtigt hat, beladen mit den Pflanzen, die auf Erden Frucht tragen sollen, und überquellend von Tieren, die sogar zu den Türmen hinausschauen, wo Ochsen, die friedlich auf dem Dach sich ergehen, von oben herab die Ebenen der Champagne betrachten; als der Wanderer, der Beauvais bei Tagesende verließ, noch nicht die ihn begleitenden schwarzen und verzweigten Flügel der Kathedrale sah, die sich sachte drehend vor dem goldenen Schirm des Sonnenuntergangs entfalten.² Freilich war dieses Guermantes, wie der Handlungsrahmen eines Romans, eine Phantasielandschaft, die ich mir nur mit Mühe vorstellen konnte und deshalb um so lieber entdeckt hätte, gleichsam als Enklave zwischen wirklichen Ländereien

und Landstraßen gelegen, die sich auf einmal, zwei Meilen von einem Bahnhof entfernt, mit heraldischen Besonderheiten färben würden; ich rief mir die Namen von benachbarten Orten ins Gedächtnis, als seien sie am Fuß des Parnaß oder Helikon gelegen, Orte, die mir wertvoll schienen wie – in der wissenschaftlichen Topographie – die materiellen Voraussetzungen für die Erzeugung eines rätselhaften Phänomens. Ich sah wieder die unten auf den Kirchenfenstern von Combray aufgemalten Wappenschilder, deren Felder sich Jahrhundert für Jahrhundert mit all den Seigneuriern angefüllt hatten, die durch Heirat oder Kauf dieses berühmte Haus aus allen Gegenden Deutschlands, Italiens und Frankreichs um sich geschart hatte: unermäßliche Ländereien im Norden, mächtige Städte im Süden waren zu Guermantes gestoßen, hatten sich mit Guermantes vereint und unter Aufgabe ihres stofflichen Charakters ihren heraldischgrünen Turm oder ihr silbernes Kastell allegorisch in sein azurblaues Feld eingeschrieben. Ich hatte von den berühmten Wandteppichen in Guermantes gehört und stellte sie mir mittelalterlich und blau vor, etwas derb, wie eine Wolke, die sich gegen den amarantenen, legendären Namen abhebt, zu Füßen des vorzeitlichen Waldes, in dem Childebert so häufig jagte, und in die rätselvoll Tiefe jener Ländereien, in die Ferne jener Jahrhunderte mit ihren Geheimnissen glaubte ich ebensogut wie durch eine Reise eindringen zu können, wenn ich mich einfach in Paris Madame de Guermantes, Lehensherrin des Ortes und Dame vom See¹, einen Augenblick näherte, als müßten ihr Antlitz und ihre Worte den lokalen Zauber des Dickichts und der Gestade besitzen sowie dieselben von Jahrhunderten geprägten Züge des alten Rechtsspiegels ihrer Archive. Dann aber hatte ich die Bekanntschaft Saint-Loups gemacht und von ihm erfahren, daß das Schloß Guermantes² erst seit dem siebzehnten Jahrhun-

dert, da die Familie es erworben hatte, deren Namen trüge. Vorher hatte sie in der Nachbarschaft residiert, doch ihr Titel stammte nicht aus dieser Gegend. Das Dorf Guermantes war erst nach dem Schloß erbaut und nach ihm benannt worden; damit es dessen Anblick nicht beeinträchtigte, bestimmte ein in Kraft gebliebenes Servitut die Straßenführung und die Höhe der Häuser. Was die Wandteppiche betraf, so waren sie von Boucher; ein Guermantes, der Kunstliebhaber war, hatte sie im neunzehnten Jahrhundert gekauft; sie hingen neben ein paar mittelmäßigen Jagdbildern, die er selbst gemalt hatte, in einem äußerst häßlichen, mit billigem rotem Baumwollstoff und Plüsch drapierten Salon. Durch solche Enthüllungen hatte Saint-Loup dem Namen Guermantes wessensfremde Elemente in das Schloß eingeführt, die es mir nicht länger erlaubten, allein aus der Klangfülle jener Silben das Mauergefüge der Bauwerke abzuleiten. So war denn auf dem Grund dieses Namens das in seinem See sich spiegelnde Schloß verblaßt, und als Wohnstätte, die Madame de Guermantes umgab, war mir ihr Pariser Stadtpalais erschienen, das Hôtel de Guermantes, hell leuchtend wie sein Name, denn kein materielles, opakes Element unterbrach und trübte seine Transparenz. Wie Kirche nicht nur Gotteshaus, sondern auch die versammelten Gläubigen bedeutet, umfaßte das Palais Guermantes alle, die das Leben der Herzogin teilten, doch waren diese Vertrauten, die ich niemals gesehen hatte, für mich nur berühmte Namen von poetischem Klang, und weil sie ausschließlich Leute kannten, die ihrerseits auch nichts als Namen waren, vermehrten und beschützten sie das Mysterium der Herzogin noch, indem sie sie mit einem weiten Halo umgaben, der höchstens ganz allmählich schwächer wurde.

Da ich mir bei den Festen, die sie gab, bezüglich der Geladenen keinen Körper, keinen Schnurrbart, keinen

Stiefel vorstellte, keinen von ihnen geäußerten Satz, der banal gewesen wäre oder auch in menschlicher, vernunftmäßig zu fassender Weise originell, verlieh dieser Wirbel von Namen, der weniger Materie als ein Geistermahl oder ein Gespensterball mit sich führte und eine Meißener Porzellanfigur – Madame de Guermantes – umwogte, ihrem gläsernen Palais eine vitrinenhafte Transparenz. Dann, als Saint-Loup mir Anekdoten über den Hauskauplan und die Gärtner seiner Kusine erzählt hatte, war das Palais Guermantes – wie in früheren Zeiten vielleicht ein Louvre – zu einem Schloß geworden, das aufgrund eines alten, bizarrerweise weiterbestehenden Rechts mitten in Paris noch von seinen Erbländen umgeben war, auf denen sie noch immer ihre lehnherrlichen Vorrechte genoß. Doch auch diese letzte Wohnstätte schwand dahin, als wir ganz in der Nähe von Madame de Villeparisis eine neben der von Madame de Guermantes gelegene Wohnung in einem Flügel ihres Stadtpalais bezogen. Es war eines jener alten Gebäude, wie sie vielleicht auch heute noch existieren, deren Ehrenhof – ob es sich nun dabei um Anschwemmungen der immer stärker ansteigenden Flut der Demokratie handelte oder um ein Vermächtnis älterer Zeiten, in denen die verschiedenen Handwerke sich um den Lehensherrn versammelten – oft von Ladenräumen und Werkstätten, ja sogar von der Bude eines Schuhmachers oder Schneiders flankiert war, wie jene, die man an die Seiten der Kathedralen sich anlehnen sieht, soweit die Ingenieursästhetik diese nicht freigelegt hat; oder es gab dort einen schusternden Concierge, der Hühner und Blumen züchtete – und zuhinterst, in dem eigentlichen »Palais«, eine »Gräfin«, die, wenn sie in ihrer alten zweispännigen Kalesche ausfuhr, mit ein paar Kapuzinerblumen am Hut, die dem Gärtchen der Concierge-Loge entsprungen schienen (neben dem Kutscher saß ein Lakai, der vor jedem aristokrati-

schen Palais im Stadtviertel abstieg, um Karten abzugeben), unterschiedslos ein Lächeln und einen winkenden Gruß den in diesem Augenblick vorüberkommenden Kindern des Concierge oder den bürgerlichen Mietern des Hauses zusandte, die sie mit herablassender Liebenswürdigkeit und egalitärem Dünkel in denselben Topf warf.

In dem Haus, in dem wir jetzt Wohnung genommen hatten, war die große Dame ganz hinten im Hof eine Herzogin, elegant und noch jung. Es war Madame de Guermantes, und dank Françoise gewann ich ziemlich schnell Einblick in das Palais. Denn die Guermantes (die Françoise gemeinhin als »die da hinten« oder »da unten« bezeichnete) bildeten vom frühen Morgen an den Gegenstand ihres Interesses; schon während sie Mama frisierte, warf sie einen verbotenen, unwillkürlichen und verstohlenen Blick in den Hof und meinte: »Sieh an, zwei Klosterschwestern; die geh'n bestimmt nach hinten« oder »Oh! die schönen Fasanen am Küchenfenster, da braucht man nicht erst zu fragen, wo die herkommen, der Herzog wird auf Jagd gewesen sein«, bis zum Abend, wenn sie, während sie mir meine Nachtsachen herauslegte, entferntes Klavierspiel oder das Echo einer Singstimme hörte, beziehungsweise bemerkte: »Sie haben Gäste da unten, da geht's heute hoch her!« In ihrem regelmäßigen Gesicht unter den nun schon weiß gewordenen Haaren rückte dann ein lebendiges und zurückhaltendes Jugendlächeln für einen Augenblick alle Züge an ihren Platz und richtete sie in gezierter, kunstfertiger Ordnung aufeinander aus, als wäre es zu einem Kontertanz.

Kein Augenblick aber im Leben der Guermantes erregte so lebhaft die Neugierde von Françoise, befriedigte sie so sehr und bereitete ihr gleichzeitig mehr Kummer als derjenige, in dem die große Einfahrt ihre Flügel öffnete und die Herzogin ihren Wagen bestieg. Das geschah, je-

weils kurz nachdem unsere Dienstboten jene Art von feierlichem Passahmahl zu Ende zelebriert hatten, das niemand unterbrechen darf, eine heilige, »ihr Mittagessen« genannte Handlung, während der sie derart »tabu« waren, daß sogar mein Vater sich nicht erlaubt hätte zu schellen, zumal er wußte, daß auch beim fünften Mal ebensowenig wie beim ersten sich irgend etwas rühren würde, so daß er diese Ungehörigkeit umsonst begangen hätte, nicht jedoch ohne Nachteil für sich selbst. Denn Françoise (die, seitdem sie eine alte Frau geworden war, zu allem und jedem ein Gesicht zog) hätte nicht verfehlt, ihm den ganzen Tag ein Antlitz zu zeigen, auf dem mit kleinen roten Malen wie in Keilschrift, zwar äußerlich sichtbar, aber doch auf eine schwer zu entziffernde Weise, die lange Geschichte ihrer Leiden und die tiefen Gründe ihrer Unzufriedenheit aufgezeichnet standen. Sie sprach sich auch darüber aus, aber nur gleichsam in die Kulisse hinein, so daß wir kein Wort verstanden. Sie nannte das – übrigens glaubte sie, es sei ganz entsetzlich für uns, es würde uns »wurmen«, wir würden uns »zu Tode kränken« – den lieben langen Tag »stille Messen lesen«.

Nachdem die letzten Riten vollzogen waren, schenkte sich Françoise, die wie in der christlichen Urkirche gleichzeitig Zelebrant und Gläubiger war, ein letztes Glas Wein ein, nahm die Serviette vom Hals, faltete sie, indem sie sich einen Rest von Kaffee oder rotgefärbtem Wasser von den Lippen wischte, schob das Tuch in den Serviettenring, dankte mit leidender Miene »ihrem« Laufburschen, der, um seinen Eifer zu beweisen, zu ihr sagte: »Madame, so nehmen Sie doch noch ein wenig Trauben; sie sind exsellent«, worauf sie unter dem Vorwand, man komme um vor Hitze in dieser »elenden Küche«, das Fenster öffnete. Da sie, während sie den Fenstergriff drehte und frische Luft schöpfte, gleichzeitig äußerst geschickt und ganz beiläufig in den Hof schaute, stellte sie

dort verstohlen, aber eindeutig fest, daß die Herzogin noch nicht bereit war, ließ ihre nichtachtenden, leidenschaftlichen Blicke eine Sekunde auf dem angespannten Wagen ruhen und hob, nachdem ihre Augen diese kurze Aufmerksamkeit an die Dinge der Welt gewandt hatten, diese dann zum Himmel, dessen Klarheit sie bereits erraten hatte, als sie die weiche Luft und die Wärme der Sonne spürte; dann schaute sie nach der Ecke des Daches hin, auf der jeden Frühling, gerade über dem Schornstein meines Zimmers, Tauben ihr Nest bauten, die ganz denen glichen, die in Combray in ihrer Küche gurrten.

»Ach Combray, Combray«, rief sie aus. (Der fast gesungene Tonfall, in dem sie diese Invokation vortrug, hätte ebenso wie die arlesische¹ Reinheit ihrer Züge bei Françoise einen südfranzösischen Ursprung vermuten lassen und den Gedanken nahelegen können, daß die verlorene Heimat, der sie nachtrauerte, nur eine Wahlheimat war. Aber vielleicht würde man sich täuschen, denn es gibt offenbar keine Provinz, die nicht ihren »Süden« hätte, und wie vielen Savoyarden oder Bretonen begegnet man nicht, bei denen man in vollem Umfang jene weiche Verschiebung von Längen und Kürzen antrifft, die für die Franzosen des Südens charakteristisch ist!) »Ach Combray, wann werde ich dich wiedersehen, meine liebe, gute Heimat, wann werde ich den lieben, langen Tag bei deinem Weißdorn und unserem lieben, guten Flieder sein können und den Finken und der Vivonne zuhören, die murmelt, als ob jemand halblaut redet, anstatt auf die elende Schelle unseres jungen Herrn achtgeben zu müssen, der keine halbe Stunde vergehen läßt, ohne daß er mich durch diesen Malefizkorridor hetzt! Und dann findet er nicht einmal, ich mache schnell genug; man müßte ihn schon gehört haben, ehe er noch läutet, und wenn man sich eine Minute verspätet, bekommt er gleich einen fürchterlichen Wutanfall! Herrje,